

## Großregion mit Universalwissen? Grenzüberschreitende Bildung 2030

Eine Veranstaltung der Green European Foundation mit Unterstützung der Gréng Stéftung  
Lëtzebuerg, gefördert mit Geldern des EU-Parlaments  
Luxemburg, den 6. April 2011

### TeilnehmerInnen:

**Pierre Lang** – Referent für Austausch, Internationales und Sprachen Interregionales und Europa im Bildungsministerium des Saarlandes

**Rolf Tarrach** – Rektor der Université du Luxembourg

**Lisa Harms** – Studentin in einem grenzüberschreitenden Master-Studiengang (Saarbrücken-Metz)

**Leonore Gewessler**, Direktorin der *European Green Foundation*, hat ihrer Einleitung in das Rundtischgespräch einige grundlegende Gedanken vorangestellt: Eines der Kernthemen der Grünen in der EU in den letzten Jahren sei der „Green New Deal“ gewesen, also die Frage danach, wie eine Gesellschaft angesichts des Zusammentreffens einer ökologischen und einer wirtschaftlichen Krise Wandel in Richtung Nachhaltigkeit angehen kann. Das Thema des Abends habe im Hinblick auf den Versuch einen solchen Gesellschaftswandel herbeizuführen eine grundlegende Rolle: „Wenn dieser Wandel auf europäischer Ebene gelingen soll, bedarf es als Vorreiter einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Bildungswesen. Thema des Diskussionsabends soll deshalb sein, inwiefern eine Zusammenarbeit in der Praxis möglich und welche Hochschulpolitik für die transnationale Kooperation zwischen Universitäten notwendig ist.“

### Kooperation und Komplementarität: „Universität der Großregion“

Ausgangspunkt der Diskussion war die Frage, wie vernetzt der Universitäten der Großregion heute sind. Konkret stand zur Debatte in welchem Maß **das 2008 lancierte Projekt der „Universität der Großregion“** die Kooperation zwischen den verschiedenen Institutionen und die Mobilität der Studierenden verbessert hat.

**Rolf Tarrach** erläuterte zunächst welche praktischen Errungenschaften bereits erzielt wurden und welche Hindernisse noch bestehen: „Es gibt mittlerweile **trinationale Master- und Bachelorstudiengänge** an denen sich die Universitäten Luxemburg, Saarland, Metz und Nancy beteiligen.“ Bald solle es auch einen „**großregionalen Studienausweis**“ geben mit dem die Studenten, die an einer der Universitäten eingeschrieben sind, die Infrastrukturen (Mensa, Bibliotheken, usw.) an den anderen Universitäten ebenfalls nutzen können. Aber sogar so eine scheinbar einfache Sache könne sehr kompliziert sein: „In jedem Land bedeutet der Studienausweis etwas anderes und ist mit bestimmten Regelungen verbunden. Zum Beispiel muss ein deutscher Student in Studentenwerk einzahlen, um mit seinem Ausweis die Dienstleistungen der Uni in Anspruch nehmen zu dürfen. Ein luxemburgischer Gaststudent sollte diese Gebühr aber nicht zusätzlich zahlen müssen.“

Diese Hindernisse können, so Rolf Tarrach, durch mehr „Governance“ im Rahmen der Universität der Großregion nicht automatisch behoben werden, denn das Problem bleibe auch bei engerer institutioneller Verzahnung bestehen, ähnlich wie in der EU: „**Die Souveränität bleibt bei den jeweiligen Universitäten und Entscheidungen werden vor allem lokal getroffen.** Wir versuchen trotzdem als Partneruniversitäten gemeinsam etwas aus dem Projekt zu machen. Schließlich erhalten wir EU-Gelder und Mittel aus den beteiligten Regionen, weshalb wir zum Glück dazu gezwungen sind, auch zu beweisen, dass wir etwas Sinnvolles tun.“

Eine Ursache für die **Koordinationschwierigkeiten** schließt der Rektor zumindest aus: „**Standortkonkurrenz ist für diese Probleme nicht verantwortlich,** zum Glück ist die Universität der Großregion wirklich ein Projekt der Zusammenarbeit.“ Es sei auch gar nicht schwierig sich zu ergänzen, da die beteiligten Institutionen einigermaßen verschieden sind. Das Konzept sei ohnehin nicht auf innerregionale Konkurrenz ausgerichtet und diene vielmehr dem Zweck die **Attraktivität der gesamten Großregion nach außen zu stärken.** Dieses Argument unterstreicht Rolf Tarrach: „Bezeichnenderweise hat sich die Universität Luxemburg in ihrem Vierjahresplan das Ziel gegeben die Zahl der Studierenden, die *nicht* aus der Großregion kommen, zu vergrößern – wir wollen beispielsweise **mehr Studierende aus unseren Zielländern Bulgarien und Rumänien.** Die Universität der Großregion soll den Mehrwert haben, dass Studierende das Angebot aller Großregionsuniversitäten ohne bürokratische Hindernisse nutzen können. Und der Anreiz eines solchen Ausbildungsangebots soll sein, dass das Studium in vier Ländern und in mehreren Sprachen, d.h. Französisch, Englisch und Deutsch absolviert werden kann. **Die Berufschancen mit einer derart europäischen Ausbildung sind sehr gut.**“

Lisa Harms erkennt aus studentischer Perspektive durchaus **praktische Vorteile in einer verstärkten Komplementarität der Universitäten in der Großregion.** Zum Beispiel könnten Studenten der Universität Saarbrücken davon profitieren politikwissenschaftliche Kurse an anderen Universitäten in der Großregion belegen. Das Angebot in diesem Fach werde in Saarbrücken auf absehbare Zeit nicht ausgebaut und die Studenten darauf angewiesen, dieses **Manko durch Mobilität innerhalb der Großregion zu kompensieren.** Bedauerlicherweise sei das aber noch nicht Gang und Gäbe und derzeit auch noch **nicht so einfach zu organisieren.**

Dass die **Uni Luxemburg** in solchen Fällen gezielt einspringen und anderen Universitäten durch ein **komplementäres Studienangebot** Last abnehmen sollte, möchte Rolf Tarrach aber nicht als Ziel des Projekts betrachten: „Schließlich ist die Universität Luxemburg noch sehr jung und muss ihre Expertennischen noch finden“ – und dabei könne sie nicht allein den **Lückenbüßer** spielen. Und ohnehin könne man eine **perfekte Komplementarität nicht erzwingen,** „weil alle Universitäten träge Institutionen sind, wo neue Projekte lange Anlaufzeiten haben. Deshalb wird es noch eine Weile dauern, bis sich diese Strukturen über die Grenzen hinweg anpassen.“

## **Umstrittene Internationalität**

So „**multi-kulti**“, wie das Konzept es vorsieht, ist das Studium in der Großregion heute in der Praxis scheinbar noch nicht. **Lisa Harms** kann aus ihrer Erfahrung berichten, dass **die Universität der Großregion auf dem Campus leider noch nicht „sichtbar“ ist:** „Ich schätze, dass etwa 10 von 1000 Studenten das Projekt kennen oder nutzen.“ Ihr eigener Studiengang wird von der Deutsch-Französischen Hochschule organisiert und existiert schon seit über 20 Jahren. Leider seien die Kapazitäten zur Aufnahme von Studenten in diesem Studiengang sehr gering, die **Nachfrage aber groß.** Das hingegen zeige, dass das Projekt der Universität Großregion durchaus eine sinnvolle Idee ist, aber noch nicht die gleiche Anziehungskraft wie die klassischen binationalen Programme erlangt habe. Lisa Harms ist daher überzeugt, dass „das Potenzial des Projekts groß ist, wenn man bedenkt, dass die Studenten neben dem **Mehrwert eines vielsprachigen Umfeldes** auch noch die Schwächen im Angebot ihrer eigenen Uni ausgleichen können.“

Herr **Tarrach** betont, dass man mit Bezug auf die bereits sichtbare Multikulturalität an den Großregionsuniversitäten, vorsichtig urteilen müsse. Er gibt Lise Harms Recht in einem Punkt recht: „**man kann in der Praxis noch nicht so viel von der Universität der Großregion sehen**, aber schließlich ist das Projekt auch erst zweieinhalb Jahre alt.“ **Internationalität** könne man aber auch nur bedingt forcieren, „denn vor allem ist sie **vom Renommee und dem Mehrwert eines Studiums abhängig**.“ Der im großregionalen Vergleich hohe Ausländeranteil an der Uni Luxemburg sei in erster Linie ein Zufall, der dem geographischen und gesellschaftlichen Kontext sowie der Anziehungskraft Luxemburgs als europäischer Hauptstadt zu verdanken sei – weniger einer Intention der Universitätsleitung. Diese junge, internationale Uni-Kultur unterscheide Luxemburg von den anderen Universitäten in der Großregion, „für die eine solche Internationalität weniger evident ist, die aber gleichzeitig wesentlich reifer sind.“

Aus dem Publikum kommt der Einwurf, dass der Austausch von Wissen schon immer international war. Die **Universität der Großregion sei demnach nichts Neues und überflüssig**. **Rolf Tarrach** stimmt dieser Kritik nur teilweise zu: „Wir erfinden natürlich mit einem Erasmus-Programm und auch mit der Universität der Großregion nichts Neues. **Vor 30 Jahren haben zwei Prozent der europäischen Studenten im Ausland studiert und dieser Anteil ist heute im Durchschnitt genauso hoch**. Der Unterschied ist, dass es wesentlich mehr Studenten gibt. Zum Beispiel gab es in den 1980ern in Spanien 150 000 Studenten; heute sind es 1,5 Millionen – also zehnmal so viele.“ Das Problem sei, dass zwar insgesamt mehr Studenten ins Ausland gingen, dies für den Geist der Zeit aber in vielen Ländern immer noch einen zu geringen Anteil ausmache. Eine **gezielte Unterstützung der Mobilität an den Universitäten sei also keinesfalls überflüssig**: „Wenn wir den Studenten in allen europäischen Ländern eine Chance bieten wollen und ihnen eine **zeitgemäße, also eine europäische oder auch ansonsten internationale Erfahrung zu ermöglichen**, müssen wir weiter an **Kooperationen zwischen Universitäten arbeiten**.“

Ein Student aus dem Publikum wirft ein, dass die Universitäten der Großregion **nicht gezielt um Studenten von außerhalb der Großregion werben sollten**. Anstelle solle man den Studenten vor Ort, die sich ein Studium im Ausland nur schwer leisten können, helfen in den Genuss eines qualitativ hochwertigen internationalen Studiengangs in ihrer Region zu kommen. Diesen Einwand lässt Rolf Tarrach nicht gelten. Das **primäre Ziel des Projekts „Universität der Großregion“ sei nicht, es einem Studenten aus Arlon zu ermöglichen nach Trier, Saarbrücken, Lüttich oder Luxemburg studieren zu gehen** – „das ist bereits heute sehr einfach möglich“. Der hauptsächliche Mehrwert des Projekts solle sein, „dass Studenten aus dem Ausland hier eine einzigartige Möglichkeit vorfinden, in vier Ländern an mehreren Universitäten Kurse zu belegen und sich dabei in einem geographisch überschaubaren Raum zu bewegen“.

Auch Lisa Harms hat einen Einwand, wenngleich aus einer anderen Perspektive: „Eben gerade **die internationale Ausrichtung der Universität der Großregion hat einen Vorteil für ‚einheimische‘ Studenten**. Wenn das Projekt ein Renommee erlangt, das über die Großregion herausragt und Studierende aus aller Welt anzieht, profitieren die Studenten aus der Großregion natürlich davon.“ **Würden die Universitäten internationaler und würde das Angebot für alle attraktiver**. Deshalb sei es durchaus wichtig, dass Studenten aus Bulgarien und Rumänien hier her kämen.

## **Forschung contra Lehre**

Ein Teilnehmer aus dem Publikum richtet sich mit der Frage an Rolf Tarrach, ob die **Forschung im Projekt der Großregion vernachlässigt** werde. Dabei sollte eine Uni doch in erster Linie durch ihre Forschungsprojekte bekannt werden. Der Rektor erläutert: „Zurzeit machen die Forschungsinstitute bei dem Verband der Universitäten der Großregion noch nicht mit. Ob das auf lange Sicht passieren wird, weiß ich nicht.“ Die **Universität der Großregion sei eher ein Rahmen der Lehre und primär für die Studenten gedacht**. Ein solches „Top-down-Gebilde“ würde in der Forschungscommunity ohnehin nicht gut ankommen – hier wird **zusammengearbeitet, wenn es dem Zweck dient und wenn ein**

**Budget existiert.** Die Rektoren und Präsidenten könnten kaum von oben dekretieren, wie man diese Zusammenarbeit zu organisieren habe. Aber für die Studenten sind solche Kooperationen sinnvoll und wichtig. Im Grunde genommen sei **die Forschung ohnehin bereits internationaler als die Lehre**, weil es für Forscher selbstverständlich sei, „dorthin zu gehen, wo interessante Projekte umgesetzt werden. Ich selber habe dreißig Jahre als Forscher in über zehn Ländern und jeweils mit sehr internationalen Teams zusammengearbeitet.“

### **Den Weg zum kulturellen Austausch ebnen: Schulbildung in der Großregion**

Wenn der Traum von einer Universität der Großregion mit noch mehr Mobilität im Jahr 2030 Realität werden soll, muss dafür schon in Grund- und Sekundarschule eine Grundlage geschaffen werden: Aber **welche Rolle spielen die Sprachen der Großregion und der interkulturelle Austausch an den Schulen?**

**Pierre Lang** verweist zunächst auf die **Austauschprogramme**, die es sogar schon auf Ebene der Schulen gibt, wie beispielsweise das „**Comenius Regio Projekt**“ zwischen dem Saarland und Lothringen: „Hier erlernen Schüler bei einem mehrwöchigem Aufenthalt in einer Gastfamilie interkulturelle Kompetenzen.“ Solche Programme sind jedoch **eher die Ausnahme als die Regel** – „viele Familien lernen das Projekt gar nicht erst kennen“. Leider sei der Erfolg des Comenius-Projekts **vom persönlichen Einsatz des Lehrpersonals und der finanziellen Unterstützung der Eltern abhängig**, weil es allgemein **an öffentlichen Geldern für Austausch- und Kooperationsprojekten fehle**. Trotzdem finde eine rege Zusammenarbeit zwischen Schulen, Lehrern und Schülern über die Grenzen hinweg statt – „teilweise eben in weniger institutionalisierter Form und auch ohne großes Presseecho“.

Dabei, so betont der Referent im Saarländischen Bildungsministerium, seien **Sprachkompetenzen und interkulturelle Kompetenzen für alle Schüler wichtig**. Austauschprogramme sollten also in allen Teilen der Großregion von den Regierungen gefördert werden. Darüber hinaus sollte man **auch im Bereich der Berufspraktika und -ausbildung stärker verzahnt zusammenarbeiten**: „Es gibt bereits einige Beispiele, in denen grenzüberschreitende Praktika stattfinden. Aber solche Initiativen sind weiterhin viel zu selten, denn sie scheitern oft bereits an den einfachsten Dingen. Zum Beispiel kennen viele Schulleitungen diese Möglichkeit gar nicht und können sie demnach auch ihren Schülern nicht anbieten.“ Da könne eine gute Informationskampagne helfen. Schließlich müsse man das Rad nicht neu erfinden: „Eine Handwerker Ausbildung war früher schon mit dem Sammeln von Erfahrungen in anderen Regionen und Ländern verbunden.“ Wenn der **grenzüberschreitenden Austausch wieder zum selbstverständlichen Teil der Berufsausbildung** würde, „könnten wir junge Menschen erreichen, für deren berufliche **Aussichten Mehrsprachigkeit und interkulturelle Kompetenzen sehr wichtig sind**, die wir aber mit den klassischen Schul- und Universitätsaustauschprogrammen nicht erreichen“.

Dass abgesehen von der Kooperation auch eine Konvergenz auf der Ebene der Gymnasien und Berufsschulen stattfinden kann, um somit den Einstieg in ein anderes System auf der Hochschulebene zu erleichtern, bezweifelt **Lisa Harms**. **An den Unterschieden zwischen den Schulsystemen könne man nicht viel ändern**. Trotzdem könne man das **Vertrauensverhältnis fördern**. Dafür sei **Sprachkenntnis am wichtigsten** und „die kann ja nicht nur durch Austauschprogramme erworben werden sondern beispielsweise auch durch Unterricht der Nebenfächer in Fremdsprachen. Dazu können beispielsweise anstelle der Schüler einfach die Lehrer ‚ausgetauscht‘ werden, d.h. **ein französischer Lehrer könnte an einer deutschen Schule Geschichtsunterricht geben**.“

**Pierre Lang** pflichtet dem bei: „Die **Schüler in der Großregion können und sollen auf jeden Fall mehr als nur Englisch als Fremdsprache lernen** und auch die Sprachen ihrer Nachbarländern kennen! Aber wir müssen anerkennen, dass nicht alle Schüler mehrere Fremdsprachen perfekt beherrschen werden.“ Für Schüler an den Berufsschulen sei es wichtiger **sich in einem interkulturellen Kontext selbstsicher bewegen** zu können und die

dafür notwendigen **mündlichen Sprachkenntnisse** zu erlernen. Bisher sei zu großer Wert auf die schriftlichen Kompetenzen gelegt, aber hier finde bereits ein Umdenken statt.

**Rolf Tarrach** ergänzt, dass seiner Meinung nach **jeder Europäer soll auf jeden Fall ein gutes Englisch sprechen** können. Ein „**Mehrwert**“ **komme dann von der Kenntnis weiterer Fremdsprachen**: „Französisch als internationale Sprache, die zwar wahrscheinlich in ihrer Wichtigkeit vom Spanischen bald überholt wird, und Deutsch als wichtige europäische Sprache werden auf absehbare Zeit zwei wichtige Sprachen bleiben, deshalb sollten Schüler und Studenten in der Großregion sie lernen. **Für ihre späteren Berufschancen ist das entscheidend**, denn wo auch immer man hingeht, kann man eine vernünftige Arbeit nur leisten, wenn man die Landessprache kennt.“ Aber das sei nicht der einzige Grund: Eine andere Sprache vermittele immer auch eine andere Lebensphilosophie und das ermögliche einem, die Dinge aus mehreren Blickwinkeln zu betrachten und andere Kulturen besser zu verstehen.

### **Träumen vom Bildungssystem der Großregion im Jahr 2030**

**Lisa Harms** stellt sich den Idealfall so vor, dass 2030 endlich **eine Grundvoraussetzung für die Mobilität** der Studenten in der Großregion geschaffen wurde: „Es gibt **gute öffentliche Verkehrsverbindungen zu einem erschwinglichen Preis**, also zum Beispiel nach deutschem Vorbild des Semestertickets.“ Mit diesem erschwinglichen Fahrschein könnten die Studenten dann alle öffentlichen Transportmittel in der Großregion ein Semester lang benutzen. Vor allem aber sollten sie im Jahr 2030 auf kurzen Strecken, wie beispielsweise zwischen Saarbrücken und Metz, nicht mehr umsteigen müssen. Abgesehen von diesen praktischen Errungenschaften sollte sich aber möglichst wenig ändern. Besonders die **Unterschiede zwischen den Universitätskulturen sollten unbedingt bestehen bleiben**, denn eine regelrechte Fusion der Universitäten würde dem Reiz des grenzüberschreitenden Studierens sicherlich schaden.

**Pierre Lang** wünscht sich drei Dinge: „Erstens, dass alle Schüler in der Großregion **ihrem Ausbildungsweg entsprechende Kompetenzen im Englisch und Französisch** haben. Zweitens, dass der grenzüberschreitende Austausch stärker demokratisiert wird. Das bedeute, dass im Bereich der Berufsausbildung endlich der Nachfrage der Unternehmen, der Handelskammern, der Eltern und der Schüler selber entsprochen wird und eine **grenzüberschreitende Ausbildung im Jahr 2030 für alle Schüler eine Selbstverständlichkeit** ist. Drittens wünsche ich mir, dass die Schüler und Studenten, die eine solche grenzüberschreitende und interkulturelle Ausbildung genießen **später zur Berufsausübung die Großregion nicht verlassen**. Wenn sie ihre Erfahrungen nicht vor Ort weitervermitteln können, dämpft das meiner Meinung nach die Dynamik, die wir mit einem solchen Ausbildungssystem anstoßen möchten.“

**Rolf Tarrach** ist weniger optimistisch. Er glaubt, die Entwicklung der Großregion bis 2030 hinge vor allem davon ab, ob die Franzosen, die Deutschen, die Belgier und die Luxemburger das machen, was die Schweden, die Niederländer und die Dänen machen: und zwar einen Großteil des Lehrangebots auf Englisch anzubieten. **Welche Rolle die Vielsprachigkeit an einer Universität der Großregion dann noch spielen könne, wisse er nicht**. Herr Tarrach kann sich **zwei mögliche Szenarien** vorstellen: „Geht die Dreisprachigkeit zugunsten des Englischen verloren, verliert das Projekt seinen Mehrwert. Behalten wir sie bei, wird es auf jeden Fall kompliziert und auch teurer.“ In jedem Fall sei er sich einer Sache sicher und zwar, dass **öffentliche Gelder für Übersetzungsdienste und Mobilität bis 2030 sicherlich knapper werden**. Sein Rezept lautet daher, dass „wir bis dahin erfindungsreich sein und wahrscheinlich auch unsere Einstellungen ändern müssen. **Nicht der Staat, sondern die Eltern der Studierenden werden in Zukunft mehr für die Bildung ausgeben**.“ Sowohl in den USA als auch in Europa gebe der Staat heute rund 1,1 Prozent des Bruttoinlandprodukts für Hochschulbildung aus. Die US-amerikanischen Unis verfügten aber über ein Budget von 3 Prozent des BIP und „den Unterschied macht ein hoher private Anteil – den es in Europa gar nicht gibt. Anstelle uns einen Mercedes zu kaufen und an die Seychellen zu reisen, sollten wir mehr Geld für die Ausbildung unserer Kinder

ausgeben – **das wir diese Finanzierungspflicht allein beim Staat sehen ist ein europäisches Problem!**“

Zum Abschluss der Debatte kommentiert Pierre Lang dieses Zukunftsszenario noch. Er könne zwar die Überlegung des Rektors nachvollziehen – **natürlich sollte man bereit sein, in die Ausbildung der Kinder zu investieren.** Allerdings glaubt er, „dass viele Elternhäuser dazu nicht in der Lage sind. In diesem Bereich hat der **Staat die Verpflichtung, allen ein Studium zu ermöglichen und auch bereits im Vorfeld soziale Unterschiede durch eine gut finanzierte öffentliche Schulbildung auszugleichen.**“